

Das Unterhaltungs-Blatt

Tägliche Beilage des Wiesbadener Tagblatts

Nr. 251.

Samstag, 26. Oktober.

1929.

Die Faust im Ring.

Ein Boxerroman von Kurt Seibert.

(Nachdruck verboten.)

(9. Fortsetzung.)

Als Hans an dem Tage, an dem er Olga wieder getroffen hatte, in seine Wohnung kam, wartete Sam bereits seit Stunden ungeduldig auf seinen Schützling. Sechzehn Zigarettenstummel lagen in der großen Aschenschale, die auf dem Rauchtisch stand und die Frank einstmals als Amateur in irgendeinem Wettbewerb gewonnen hatte.

„Ich möchte wirklich wissen, wo du so lange bleibst?“, fragte Somerset und kam ihm aufgereggt entgegen.

„Tag, mein Lieber. Du bist ja sehr erhitzt. Draußen sind 30 Grad im Schatten, der heißeste Septembertag seit zweitausend Jahren.“

„Mach keine Witze. Wo warst du?“

„Ich habe eine kleine Partie gemacht mit dem Wagen. Darf ich das nicht?“

„Herrgott, man ruft doch von unterwegs mal an, es kann doch was passiert sein.“

Hans zog den Rock aus und goß sich einen Grenadine ein, mischte Selter dazwischen und trank das Halbliterglas in einem Zuge aus.

„Nun rede schon! Daß etwas vorgefallen ist, sehe ich ja, sonst wärst du nicht seit Stunden hier. Zwanzig Zigaretten hast du wieder geraucht in der Zeit...“

„Nur sechzehn...“

„Ist auch genug! Also, was ist los?“

„Polatia ist tot!“

„Mach keinen Unsinn!“

Hans mußte sich setzen. Er dachte im Augenblick nur an die Riesengage, die ihm da entging.

„Er ist beim Baden ertrunken. Heute vormittag, in der Nähe von Bologna, wo er trainierte... Hier — und er zog ein Paket von Telegrammen aus der Tasche — das ist meine Arbeit seit zehn Stunden. Die F. B. U. hat Steffer als Herausforderer anerkannt, der Titel ist frei, ihr beide kämpft darum...“

„Wann?“

„Am 2. Oktober in Berlin. Die Gage bleibt die gleiche. Wir müssen sofort das Training aufnehmen, denn Steffer ist gefährlicher als der alte Italiener, außerdem hat er dich schon mal geschlagen...“

„Was höchstens für den Veranstalter von Vorteil ist; der kann jetzt eine schöne Reklame mit uns beiden machen.“

„Und du hast keine Angst?“

„Nicht im geringsten!“

Hans dachte an Olga, der er zeigen wollte, was er wert war.

„Also Revanche und Kampf bis aufs Messer. Was weiter, Sam? Und deshalb bist du so aufgeregte?“

Er setzte sich auf die Chaiselongue und zog den Freund neben sich.

„Da nimm noch eine Zigarette. Die siebzehnte und letzte für heute nachmittag, denn gleich beginnt der Abend.“ „Du bist ja so wichtig heute?“

„Weil ich mich auf den Kampf freue. Ich will meine Revanche haben, besser früher als später. Das ist alles.“

Als aber Sam gegangen war, um die Vorbereitungen zu treffen, vergrub Hans das Gesicht in den Händen. Ihm war gar nicht wohl zumute. Zwei Jahre hatte er nun gearbeitet, aelwart. sich nichts aeaönt und

gekämpft, um seinem Ziel, Olga zu besitzen, recht schnell nahe zu kommen, um nun zu wissen, daß sie einen Mann, der Boxer war oder gewesen war, für einen rohen Menschen hielt, den sie niemals lieben oder gar heiraten konnte.

Das war der Tag, an dem Anton Macenauer in seinem Leben eine Rolle zu spielen begann.

Anton Macenauer war ein Mensch, von dem eigentlich niemand wußte, wovon er lebte, weil ihn noch niemand hatte arbeiten sehen, der aber so aufrat, als stünden ihm jegliche Geldmittel zur Verfügung. Eigentlich war er auch ein vermögender Mann, doch traute man ihm das nicht zu; irgend etwas an seinem Äußern, an seinen Manieren ließ darauf schließen, daß er früher einmal ein viel bescheideneres Dasein geführt haben müsse.

Und das war auch der Fall. Anton Macenauer war einmal Bote in einem Zeitungsverlag gewesen, hatte dort Manuskripte, Bücher, Zeitungen auf seinem Zweirad hin und her gefahren, ohne die Aussicht, jemals mehr werden zu können, als aus solchen Boten eben werden kann. Anton war ein gutmütiger Mensch gewesen und hatte sich mit seinem Schicksal abgefunden; dann aber erlebte er eines Tages eine kleine Szene, die, von niemandem tragisch genommen, sich täglich tausendfach ereignen kann, auf ihn aber einen tiefen, unausslöschlichen Eindruck machte.

Er kam, mit einem großen Paket Bücher beladen, in den Verlag hinein und ging auf den Aufzug zu, in dem sich bereits zwei Personen befanden, die er nicht kannte. Er legte die Bücher auf die kleine Bank in dem Lift und wartete, damit der Führer sie gemeinsam nach oben fahre, denn er mußte hinauf in den fünften Stock, und es war kein Vergnügen, das schwere Paket die Treppen hochzuschleppen. Mit dem Führer erschien noch ein Herr, der ebenfalls den Aufzug betrat, und nun sagte der Führer:

„Ich darf nur drei Personen mitnehmen, einer ist zuviel; Anton, gehen Sie raus, Sie können ja auch zu Fuß gehen, Sie haben ja noch junge Beine.“

Dabei lachte er, und jener Herr, der zuletzt erschienen war, lachte auch. Nicht boshaft, aber er lachte. Und das ärgerte Anton maßlos. Es blieb ihm nichts anderes übrig, als sein Paket zu nehmen und es die fünf Etagen hinaufzutragen, während der Herr, der ihn eben aus dem Lift verdrängt hatte, sanft nach oben glitt.

Er kannte diesen Herrn, es war der Buchhändler Gedovius, in dessen Geschäft er des öfteren Bücher gefahren hatte. Macenauer war damals neunzehn Jahre alt gewesen, heute war er siebenundzwanzig, aber die kleine Szene, bei der sich niemand der Beteiligten etwas Böses gedacht hatte, war ihm nicht aus dem Gedächtnis geschwunden, und wenn der Name Gedovius fiel, dann bekam er immer einen roten Kopf und ballte die Fäuste. So fest hatte sich bei ihm der Zorn und die Wut gefressen, und der gutmütige Gedovius konnte doch wirklich nichts dafür.

Der dumme Zufall hatte weiter seine Hand im Spiel. Anton hatte eines Morgens den Auftrag erhalten, bei einer Firma, bei der er noch nie gewesen,

Eine Ledermappe mit ein paar Luxusbänden abzugeben, und erledigte sich dieses Auftrages rasch und zuverlässig, wie er überhaupt als gewissenhafter Arbeiter bekannt war. Zwei Tage später erschien er morgens in der Botenmeistererei, um zu fragen, was für ihn vorliege. Der Vorsteher drückte ihm einen Zettel in die Hand, laut dem er jene Mappe wieder abholen sollte.

Anton setzte sich also auf sein Rad und fuhr los. Aus irgendeinem später nicht mehr zu ermittelnden Grunde war er an diesem Morgen sehr zerstreut. Vielleicht hatte er auf irgendeiner Rennbahn ein Pferd für fünf Mark gewettet oder hatte ein kleines Abenteuer mit einer Stenotypistin gehabt. Heute erinnerte er sich nicht mehr daran, heute waren ihm solche Kleinigkeiten uninteressant.

Jedenfalls war er zerstreut und ging in dem Hause, in welchem er erst einmal gewesen war, und in welchem eine Etage aussah wie die andere, gedankenlos die Treppen hinauf. Oben an dem Fenster, hinter dem der Botenmeister saß und wo ein Schild mit den Worten „Bitte klingeln“ hing, machte er halt, wie neulich. Er drückte auf den Knopf, der Schalter öffnete sich, und Anton bekam das Vorhemd und den Schlips eines Mannes zu sehen, denn die Fensterchen waren in Brusthöhe angebracht, so daß der Kopf jedes einigermaßen gut gewachsenen Menschen darüber hinausragte.

„Ich soll die Ledertasche wieder abholen, die ich vorgestern abgegeben habe“, sagte Anton, ohne zu sagen, wer ihn geschickt habe.

Das fiel ihm erst ein, als sich das Fenster bereits geschlossen hatte und er die sich entfernenden Schritte des Botenmeisters hörte. Er klopfte an den Schalter und rief: „Hallo!“, aber niemand hörte ihn. Statt dessen erschien der Botenmeister nach ungefähr fünf Minuten wieder und reichte ihm wortlos die Tasche durch das Fenster. Währenddessen hörte er, wie hinten jemand durch eine Tür rief:

„Sagen Sie dem Herrn, ich könne ihn leider nicht empfangen, aber geben Sie ihm die Mappe, das wird für heute genügen.“

Nanu, dachte Anton, die wissen ja gut Bescheid. Dann bekam er seine Mappe, das Fenster flog zu, und er ging wieder die Treppen hinab. Dabei fiel ihm auf, daß die Mappe zwar genau so aussah wie die, welche er neulich hergebracht, daß sie aber viel leichter war. Wenigstens kam ihm das so vor, oder irrte er sich? Aber nein, eine Etage tiefer bemerkte er ein Schild: „3. Stockwerk!“. Also kam er aus dem vierten, und die Firma, zu der er gehen sollte, hatte ihr Bureau im dritten Stock. Er war demnach eine Treppe zu hoch gelaufen.

Was tun? Die Mappe zurückgeben? Natürlich! Weshalb natürlich? Hatte ihn jemand gesehen? Oder erkannt? Nein! Der Mann am Schalter konnte nicht mal sein Gesicht gesehen haben und wußte im Höchstenfalls noch, was für eine Krawatte er angehabt hatte, wenn man ihn morgen fragte. Und war es nicht ein sträflicher Leichtsinns, einem Unbekannten einfach eine Mappe zu geben, ohne Quittung und ohne zu fragen, von wem er kam? Also!

Erst mal nachsehen, was drin ist, dachte er, vielleicht lohnt es sich gar nicht, unehrlich zu sein. Rasch legte er die Mappe auf die Treppe, so daß sie niemand sehen konnte, klingelte dann in der dritten Etage und ließ sich die richtige Mappe mit den Büchern geben. Sonderbar, die beiden Mappen glitten sich wie ein Ei dem anderen. Allerdings gab es solche Mappen zu Tausenden, aber immerhin ... Dann schwang er sich auf sein Rad und fuhr nach Hause.

Er hatte Glück, die Wirtin war ausgegangen, und auf dem Treppenhof, der oft belebt war, traf er niemanden. Die eine Mappe unter dem Arm, die andere unter dem Rock, so schlich er auf sein Zimmer, warf die Last auf das immer noch ungemachte Bett — die Wirtin glaubte, für die 25 Mark im Monat keine Hand rühren zu müssen — und öffnete das fremde Stück mit zitternden Händen.

Sie enthielt Papiere und einige Aktien.

(Fortsetzung folgt.)

Der Wächter.

Von H. Jwars.

Leise schlugen die Wellen an den Uferstrand. Hier da sprühte eine auf. Eine spitze Wasserzunge leckte bis zum Fußpfad, der sich längs der Düne hinzog, und drückte jedesmal, die Schuhe eines vorwitzigen Wanderers zu benetzen. Der vorwitzige Wanderer war ein Badegast in kleinen Seebades an der Ostsee, nannte sich Kurt Selmer und hatte mit seinem Hund, einem wertvollen Collie, aus Langeweile den Spaziergang längs des Strandes unternommen. Unabsehbare Weite dehnte im Sonnenglanz die blaue grüne See, schraffiert von weißen Schaumstreifen.

Kurt Selmers Blick wurde von einer glitzernden Bewegung weit draußen im Meer gefesselt. Kleine Wellenläusen sprangen empor, dazwischen leuchtete es blendend auf. Selmer schüttelte den Kopf. Ein Schwimmer so weit draußen. Er schätzte die Entfernung auf mindestens eine Stunde. Das war schon eine ganz nennenswerte sportliche Leistung. Er machte einige Schritte weiter, bog um eine Dünenkuppe und blieb stehen. Vor ihm, halb in einer Ginsteregelschneise verborgen, lagen Kleider, intime Toilettenstücke einer gepflegten Dame. Der kühne Schwimmer draußen in der See war eine Schwimmerin. Mißbilligend dachte Selmer: „So ein Leichtsinns. Wenn jetzt jemand vorbeikäme, der die Kleider mitnehmen würde, geriete die Dame in die größte Verlegenheit.“

Er besah sich die kleinen, eleganten Halbschuhe, die langen, glänzenden Seidenstrümpfe, das Kleidchen, das dem zu schließen die Dame schlant und mittelgroß sein mußte und sahle einen Entschluß. Er zeigte dem gut dressierten Collie die Kleider und kommandierte: „Achtung! Nicht anrühren lassen.“ Der Collie schnupperte ein bißchen an den Sachen und streckte sich dann daneben aus. Es war ihm das erstemal, daß er ein Wächteramt auszuüben hatte. Kurt Selmer, sicher, daß die Dame ihre Sachen wohlbehütet wiederfinden werde, setzte seinen Spaziergang fort.

Weil er bisher noch keinen Anschluß gefunden hatte, langweilte er sich in dem kleinen, nur mäßige gesellschaftliche Veranstaltungen bietenden Orte ganz beträchtlich. Es war ihm eine tatsächlich angenehme Überraschung, beim Weitergehen einem alten Bekannten und Studienkollegen Dr. Bender, zu begegnen. Der Doktor war vor wenigen Stunden eingetroffen und besah sich die Umgegend. Die Wiedersehensfreude war herzlich und beide Freunde schlossen, den Tag gemeinsam zu verbringen. In trauerlicher Gemeinschaft plärrten sie in das Ruchhotel und ließen ihn zu einer Flasche Wein nieder, der bald eine zweite und dritte folgte. Sie hatten einander so viel zu erzählen, daß die Zeit unbemerkt verstrich und sie erstaunt der späten Stunde gewahr wurden.

Selmer verabschiedete sich von dem Freunde und wusch sich in sein Quartier begeben, als er plötzlich stante, sich umblühte und anhaltend piffte. Wo war sein ständiger Begleiter, sein Hund, sein Collie? Wie eine blitzartige Beleuchtung kam es über ihn. Er hatte den Hund als Wächter bei den Kleidern der Dame im Meer gelassen. Der Hund mochte ihm dann nachgespürt und im Ruchhotel nicht gefunden haben. Wahrscheinlich irrte er noch immer am Strande herum, seinen Herrn suchend. Rasch wandte er sich, um den Weg, den er nachmittags gegangen, wieder abzuschauen.

Jetzt leuchtete der Vollmond vom sternenhellen Himmel ein jähes Licht und täuschende Schatten lagen über den Dünen. Die See dunkelte drohend, wo nicht der hellste Lichtballen des Mondes eine schimmernde Fläche auf dem Wasser schuf. Selmer ging pfeifend den Dünenweg entlang. Dann blieb er still, er hörte deutlich das Knurren und Wellen des Hundes, dazwischen eine vor Erregung zitternde Stimmgabel, schimpfend, immer aber dem Weinen nahe.

„Hundsvieh, du grausliches, gehst weg von meinen Kleidern. Roter, miserabler, elender, marsch, du Biest, nichtsnutziges.“ Dann wieder in sanften Schmeicheleien bettelnd, bittend: „Hunderl, so geh doch, laß mich doch die Kleider, komm her, ich tu dir schon nichts. Bist ein liebes Hunderl, ein nettes, sei brav und such das Herrl.“

Bitten, Schmeicheln, Schimpfen und Drohen beantwortete der Collie nur mit dumpfem, bössartigem Knurren, wenn er nicht laut bellte, um seinen Herrn zu rufen.

Selmer kam langsam näher, es war ihm nicht wohl mit dem Gedanken, daß seine Fürsorge die kühne Schwimmerin stundenlang der Möglichkeit beraubt, zu ihren Kleidern kommen. Er hatte seinen Hund vergessen und hätte daran gedacht, daß dieser so lange in seinem Wächteramt ausharren würde. Im Dünenfeld, zusammengekauert, ein Häufchen Unglück, hockte, frierend wie ein aus dem Gefallener Vogel, die kühne Schwimmerin als gestrandete Seentize. Im Märchen können sich die Seentizen in den den Mantel ihrer langen Haare hüllen. In diesem Märchen ging das nicht auf, weil das Nixlein einen Bubikopf trug. Selmer rief seinen Hund ab, der vor Freude lachend auf

zugerast kam. Das Seenixelein schob wie ein Haifisch auf die Beute, auf seine Kleider los. Der Collie war aber noch schneller. Als Beweis treu geübten Wächteramtes rannte er zurück und prallte gegen die schlanken Beine des Nixeins, daß es, zurücktaumelnd, sich jählings in den Sand setzte.

Jetzt sprudelte höchster Zorn in Nixestönen empor: „Rufen Sie doch Ihr scheußliches Hundsvieh zurück. Was fällt Ihnen überhaupt ein, den Köter auf Menschen zu hetzen. Das ist eine Underschwärztheit, die ich Ihnen nicht hingehen lassen werde.“

Selmer stammelte Entschuldigungen. Die Sache mochte ja dem Seenixelein ganz gewaltig unangenehm gewesen sein, und er fühlte sich wegen der Unüberlegtheit seiner Handlungsweise etwas verlegen, traurig aber stimmte ihn die Sache nicht und etwas wie Heiterkeit klang durch seine Stimme, als er den Collie zum zweitenmal abrief und diesmal am Halsband festhielt. Das Nixelein aber nahm ihm seine Laune übel. „Sie können jetzt leicht lachen. Morgen wird Ihnen aber das Pachen vergehen, an Ihrem Hundsvieh werde ich Sie erkennen.“

Der Rache schwur des erbosten Nixeins folgte ihm noch lange auf dem Heimweg über den Dünenpfad, wirkte sich aber erst am nächsten Tage aus. Da wurde er, wo er mit seinem Collie auftauchte, wie Don Verdugo de los Leganes in der Chamissofischen Ballade, gemieden, verachtet und gelächelt. Man erwiderte seinen Gruß nicht, die Kellner sahen ihn mißtrauisch an und bedienten ihn schlecht. Die Badeverwaltung legte ihm nahe, seine Taten auf einen anderen Schauplatz zu verlegen.

Da ging er in sich, verfluchte das Bad und seine Insassen und reiste mit dem nächsten Zuge heimwärts.

Besuch in der Pelztierfarm.

Von Otto Schwerin.

Wo der Chinchillaträger und der Silberfuchs herkommen. — Die harmlosen Stinktiere und „Nixi“, der zahme Pavian. — Was versteht man unter einem Kreuzfuchs. — Der Reinfall mit den Krokodilen.

Das kleine Städtchen Tübing am Starnberger See mit seinen knapp 3000 Einwohnern hat alle Vorzüge, man könnte auch sagen alle Fehler eines oberbayerischen Kurortes, der mit Fremdenbesuch rechnet. Es besitzt ein Hotel mit „Balkonzimmer, die einen Blick auf den See gestatten“, Weltstadtpreisen und kleinen Exportionen. Es erhebt natürlich eine Kurtaxe, und verfügt auch über eine „Kurtabelle“, die in heißen Hütten von vorintuslicher Form während des Sommers auf dem sogenannten Festplatz konzertiert. Aber all diese Dinge teilt es mit unzähligen kleineren und größeren Kurorten, außer einer eigenartigen wirtlichen Lebenswürdigkeit, die von den Fremden leider viel zu wenig beachtet wird.

Direkt hinter der städtischen Badeanstalt liegt die Schülersche Pelztierfarm. Auf einen telephonischen Anruf, ob ein Besuch erwünscht sei, ob eine Anzahl Photos zu Publikationszwecken gemacht werden dürfen, kommt prompt der in verbindlichen Worten gehaltene Bescheid „Ja“, aber, heißt es vorsichtig hinterher, „es dürfen für uns keine Kosten entstehen.“ Herr Schüler kann hierüber prompt beruhigt werden, und wenige Minuten später steigt ein Besuch bei Nuxi, Maxi, Hansi, Duxi, denn mit diesen Rosenamen werden die Lieblingstiere der Pelztierfarm von Herrn Schüler oder, besser gesagt, von seinen beiden Kindern belegt. Das heißt, wohl bemerkt, nur einige besonders prominente Exemplare haben Namen, denn die Farm verfügt, wenn man die zahlreichen Kaninchen mitinzurechnet, die später als Chinchillapeltz die Schultern eleganter Großstädterinnen schmücken, über nahezu 300 Tiere, und sie ist ein zoologischer Garten im Kleinen. In außerordentlich zweckmäßiger Weise reiht sich auf dem hügelig ansteigenden Gelände Käfig an Käfig. In erster Linie werden wertvolle Silberfuchse gezüchtet, außerdem Mottfuchse, und dem rührigen Unternehmer gelangt sogar die außerordentlich schwierige Zucht von Kreuzfuchsen, einer Kreuzung von Rot- und Silberfuchs. Die Tiere werden aus finanziellen Gründen nicht zum Abbalgen und Verarbeiten gezüchtet, sondern sind vorerst in der Hauptsache Handelsobjekte. Es gibt heute in Deutschland, vor allem in Oberbayern und im Allgäu, zahlreiche Pelztierfarmen, und ein Zuchtemplar steht ziemlich hoch im Preis. Die Tiere sind größtenteils handzahm, und die sogar als bissig verschrienen Füchse lassen sich wie Haushunde umhertragen. Scheuer sind die Warden, dafür sind die prachtvollen Schafe, die später die sogenannten Persianermäntel liefern, außerordentlich zutraulich und für jeden Lederbissen dankbar. Die beiden Kinder der Farm, ein Mädchen von etwa zwölf und ein Junge von etwa zehn Jahren, schleppen an den Schwänzen ein halbes Dutzend Tiere in der Größe eines Kaninchens über den Rasen. Die Tierchen haben ein langhaariges,

schwarzbraunes Fell mit gelblichweißen Flecken. Ich bin tierförmig genug, um sofort festzustellen, daß es sich um Stunks handelt und halte mich in achtungsvoller Entfernung. Den englischen Tiernamen Stunks übersetzt der Deutsche derb, aber durchaus bezeichnend, mit Stinktier, und zwar wegen einer Drüse, die diese Tierchen unter dem buschigen Schwanz besitzen. Gereizt, verspritzen sie mit großer Sicherheit und auf mehrere Meter Entfernung eine ölige Flüssigkeit, die einen geradezu infernalischen Geruch verbreitet und den Tieren als wirksame Verteidigungswaffe dient. Der Tierzüchter greift beruhigend ein, „Keine Bange“, sagt er, „die Stunks spritzen nur, wenn sie gereizt und angegriffen werden, und sie wissen zu genau, daß ihnen nichts geschieht.“ Tatsächlich gelingt die photographische Aufnahme ohne jeden unangenehmen Zwischenfall.

Die bayerische Regierung hat den Pelztierzüchter von Tübing zum Kommerzienrat ernannt, und wir glauben, mit Recht, denn der schlankste Mann mit seinem weißen Kittel und hellgrauem, steifem Hut hat hier eine ganz vorbildliche Anlage geschaffen, die nicht nur rein materiellen Zwecken dient. Er hält aus purer Liebhaberei oder aus Liebe zum Tier auch Tiergattungen, mit denen geschäftlich gar nichts anzufangen ist. Das sind beispielsweise zwei große Paviane, Nuxi und Maxi, die freudig an den Gittern hochklettern und bellen wie junge Hunde, als wir uns den Käfigen nähern. Ich weiß aus meinen Erfahrungen in zoologischen Gärten, oder vielmehr, ich glaube es zu wissen, daß gerade Paviane falsche, wütende und bissige Geschöpfe sind. Schüler stellt die Tiergartenzoologie auf den Kopf. Er nimmt einen großen männlichen Pavian auf den Arm, der sich wie ein Kind in die Achsel des Mannes kuschelt und die Manteltaschen des Züchters nach Lederbissen durchsucht. Überflüssig zu sagen, daß der Affe einige Belegen erhält, und auf dem Arm seines „Herrchens“ prompt photographiert wird.

Da die Tiere sehr zweckmäßig gehalten werden, gehen auf der Tübinger Farm kaum welche ein, allerdings werden sie auch in der Fütterung genau so individuell behandelt und gefüttert wie in dem bestgeführten zoologischen Garten. Herr Schüler verwendet nur weibliches Pflegepersonal, weil er die Erfahrung gemacht haben will, daß ein männlicher Wärter zwar seine Pflicht tut, aber daß bei einer Frau auch dem Tier gegenüber die mütterlichen Instinkte zur Geltung kommen, die sie als Pflegerin besonders wertvoll machen.

Direkt hinter der Villa, die der Züchter selbst bewohnt, und wo auch die Tierfelle zu Mänteln, Jacken und Kragen verarbeitet werden, befindet sich ein zementiertes großes Bassin, das aber augenblicklich unbesetzt ist. Auf die Frage nach dem Zweck muß Herr Schüler lachen. „Sehen Sie“, sagt er, „mit diesem Behälter bin ich vor einigen Jahren hereingefallen. In einer Nachschicht wurden Krokodile angeboten und ich bestellte, da der Preis nieder war, eine Anzahl dieser Tiere, bat aber, mit dem Versand noch zu warten, da ich — ein Krokodil verlangt doch Raum — erst den nötigen Behälter schaffen wollte. Als die Riste mit den Tieren ankam, mußten wir alle laut aufschreien, denn es handelte sich um ganz junge Dinger, kaum größer als eine große Eidechse, die in einem mächtigen Terrarium Platz genug gehabt hätten. Die „gefährlichen Panzerrechen“ gingen denn auch nach einigen Wochen ein.“

Das unlösbare Rätsel.

Im Rätselraten ist er sehr geschickt, Er löst sie, sind sie noch so fein gesponnen, Im Ru hat er ein Rätsel überblickt, Drum hat er auch schon manchen Preis gewonnen.

Und ein Bezierbild findet er sofort, Er braucht es nicht einmal zu drehen und zu wenden Sein Geist ist streng trainiert auf Rätselsport, Und drängt nach Rätsel stets an allen Enden.

Beim Silberrätsel reißt er Wort an Wort, Er braucht nicht einmal angestrengt zu denken, Sein kluger Kopf versteht es auch sofort, Den Blick auf die bewußte Silb' zu lenken.

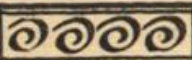
Auf Kreuzworträtsel ist er sehr erpicht, Weil sie die höchsten Forderungen stellen, Schon nach Sekunden hat er sie erwischt, Die Worte, für die kleinen leeren Zellen.

Das Bilderrätsel und den Köffelsprung Seht er in einem Augenblick zusammen, Er faßt schnell der Silben Wiederung Und wenn sie noch so durcheinander schwammen.

So bricht er durch den dichtesten Berghau, Und zählt im Rätselraten zu den Größen, Jedoch vor einem Rätsel: seiner Frau, Steht er tagtäglich, ohne es zu lösen!

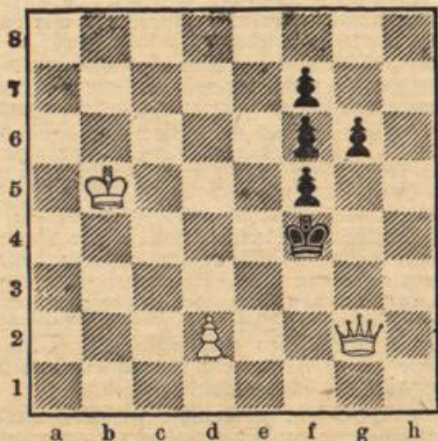


Schach



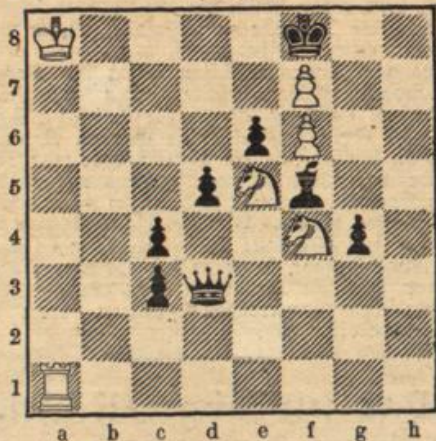
Bearbeitet von Gustav Mohr.

Nr. 85. Polizei-Oberwachtmeister Buerke.
Selbstblockade im Mattbild-Problem.
(Urdruck)



Weiß: Kb5, Dg2, Bd2; Schwarz: Kf4, Bf5, f6, f7, g6.
Matt in 3 Zügen.

Nr. 86. Derselbe.
Ablenkung [Dresdner Idee].
(Urdruck)



Weiß: Ka8, Ta1, Se5, f4, Bf6, f7.
Schwarz: Kf8, Dd3, Lf5, Bc3, c4, d5, e6, g4.
Matt in 3 Zügen.

Sanitätsrat Dr. Feddersen †. Das langjährige Vorstandsmitglied des hiesigen Schachvereins ist dieser Tage gestorben. In einer schweren Krisenzeit, als der Klub auseinander zu fallen drohte, übernahm der Verblichene den Vorsitz. Unter seiner Führung gelang es den Verein vor dem drohenden Untergang zu retten. Seine Verdienste um den Klub erkannte der Verein dadurch dankbar an, daß er ihn zum Ehrenmitglied ernannte. Auch war Dr. Feddersen langjähriges Vorstandsmitglied des Mittelrheinischen Schachverbandes. Mit ihm ist ein lebenswürdiger Mensch dahingegangen, dem seine vielen Schachfreunde ein treues Gedenden bewahren werden.

Verschiedene Schachblätter fordern, daß eine Entscheidung darüber getroffen werde, ob man den Ausdruck „matt“ mit einem oder zwei T schreiben soll. In seinem „Codex der Schachspielkunst“ schreibt Joh. Friedr. Wilh. Koch im Jahre 1813, daß es eigentlich „mad“ heißen muß, da die einzig richtige Ableitung dieses Wortes aus dem

Persischen stammt, worin mad soviel als „besiegt“ heißt. Gustavus Selenus, unter welchem Namen der gelehrte Herzog August von Braunschweig und Lüneburg seine Schachspielgesetze im Jahre 1677 herausgab, führt die verschiedenen damaligen Benennungen des Schachmatts an. Wenn nämlich der König durch die Königin matt gesetzt wird, so ist dies ein löbliches —; durch einen Läufer: ein adliges —; durch einen Springer: ein ehrliches —; durch einen Turm: ein anmutiges —; durch einen Bauern: ein schimpfliches — und endlich durch ein aufgedecktes Schach: ein allerwürdigstes Matt. Ein Matt, welches von dem Sieger selbst nicht bemerkt wird, also auch nicht ausdrücklich geboten ist, heißt ein schändliches Matt. In seinem Werk „Geist und Geschichte des Schachspiels“, Halle 1798, sagt Günther Wahl, daß es das eigentliche Meisterstück des Schachspielers ist, seinen König richtig zu führen und ihn nach der Niederlage einiger seiner Hauptfiguren zur Unterstützung seiner Untertanen heranrücken zu lassen. Dazu eignet sich der König durch seinen ruhigen, majestätischen Gang und durch seine Gewandtheit im Gefecht ganz besonders. Eine sehr hübsche Wendung hat der Erfinder des Schachs dem Spiel dadurch gegeben, daß die Könige niemals handgemein werden können.

Partie Nr. 39. Gespielt im internationalen Meisterturnier in Karlsbad 1911.
Damenbauernspiel.

Weiß: Schlechter; Schwarz: Leonhardt.

1. d4—d5, 2. Sf3—c5, 3. Lf4—Db6. Vorziehen ist wohl 3. ... cxd4, 4. Sxd4—Sc6 nebst eventuellem f6 und e5. 4. dxc5—Dxb2. Hier war Dxc5 entschieden besser. 5. Le5—Db4+, 6. Sc3—e6, 7. Tb1—Dxc5, 8. Sb5—Sa6, 9. e3—f6. Sf6 verdient den Vorzug. 10. Ld4—De7, 11. Sxa7—Sc5, 12. Sxc8—Txc8, 13. Lb5+—Kf7, 14. 0-0—Dc7, 15. c4—dxc4, 16. Lxc4—Se7, 17. Se5+. Ueberraschend und tadellos korrekt. Die ganze Partie ist ein keckes Husarenstück. 17. ... fxe5, 18. Df3+—Kg6. Bei König e8 kommt dieselbe Fortsetzung. 19. Lxc5—Dxc5, 20. Lxe6—h5? Mit h6 konnte Schwarz das Matt noch verhindern und noch lange Widerstand leisten. 21. Lf7+. Aufgegeben, denn es folgt matt in wenigen Zügen.



Rätsel



Bilder-Rätsel.



Versrätsel.

Die erste ist ein scheues Tier,
Es fliehet vor den letzten beiden;
Das Ganze sucht mit Begier
Zum Ungehorsam zu verleiten.

Wer ratet das?

Gern nimmt das Wort ein jeder an,
Verdoppelt wird's ein wilder Mann.

Die Namen der zehn ersten Einsender sämtlicher Rätsellösungen werden in dem nächsten Unterhaltungsblatt veröffentlicht.

Auflösung der Rätsel in Nr. 245.

Operetten-Rätsel: Der fidele Bauer, Faschingsfee. Der Meineidsbauer, Der Vogelhändler, Schwarzwaldmadel, Dollarprinzessin, Die Kleine vom Zirkus, Die Rose von Stambul, Das süße Madel. — Zweisilbig: Sieg, Fried, Sleg, ried. — Doppelsinnig: Raten.